## Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 221. — Well, es is alles iwwer! Es is e Glück un dieselwe Zeit is es e Unglück grad wie Sie's nemme wolle. E Buch könnt ich driwwer schreiwe, un das deht die schönste Deimnawell biete. Wenn ich alles schreiwe wollt, wie es in die Ahperie zugange is, dann dehte Sie es gar nit printe un for den Riesen will ich auch nur das Nothderftigste hier schreiwe. Wenn Se e kleines bische Imätschinehschen hen, dann könne Sie sich den Rest dazu denke. Also der große Dag is wie das als e Ruhl so der Kehs is, schon Morgens erwacht un so sin ich. Wie die Lenore ums Morgenroth gefahre is, so sin ich in mei Stackins un den sonstige Stoff gefahre un hen mich so schnell wie möglich gedreßt. Ich hen so en gewisse Druck uff mei Herzche gehabt, ich will nit sage, daß es e Angstgefühl war, awwer es ist arig disegriebel gewese. Ich hen uff alles e Wuth gehabt, das war fiers un alles mitaus en Riesen; ich denke es war die Exfeitement, wo in mich gefahre war. Ich hen mich for den Dag die Waschlehdie geordert gehabt, for daß die das Haus uffgestrehtend hot, bikahs ich hen die größte Ruh nöthig gehabt. Ich hen wenigstens e Dutzend mol mei Kastjuhm un in die erschte Lein die Teits nachgeguckt, ob auch alles fest un sehf war un ich ken nicks gefunne, was mich hätt oniesig fühle mache könne. Ich hen den ganze Dag in den Parlor gehockt un hen mei Leins noch emol dorchgenomme un hen auch dabei geäcktet, wie ich's an die Stehtsch hen mache müsse. Der Dag hot gar nit erum gehn wolle, ich sin pahrtlie froh for das gewese un dann sin ich ouch widder ungeduldig geworde. Endlich is der Obend komme, mitaus daß noch ebbes gehäppend wär. So ebaut um halb nach sechs Uhr hot mich der Philipp, was mein Hosband is, nach den Thiejehter genomme un mein Tronk mit all mei Gedingses lot en Ekspreßmann hingeschafft. Es is noch kein Mensch in den Thiejehter gewese un der Phil hot gesagt, er könnt nit sehn, was er da duhn sollt; er sagt, ich sollt mich nor ganz ruhig priehre, er deht fortgehn un deht noch eins uff den Schrecke drinke. Ich hen mich alles schön zurecht gelegt. So bei un bei sin die annere Membersch komme un hen mich verzählt, daß die Piebels in das Haus ströme, als wann en Bargän-Sehl wär. Es wär kein Siet mehr zu hen un das Stendingruhm onlie Sein wär schon for e halwe Stund zurück auf. Do hen ich mich awwer doch gefreut. Ich sin dann emol an die Stehtsch gange un hen dorch e schmales Löchelche, wo in den Korten war, nach den Abdithorium geguckt un denke Se emol, die erschte Person wo ich riekanneist hen, war die Wedesweilern un sie hot in die Frontroh gesesse! Wie ich das gesehn hen, do hen ich gewißt, daß ebbes häppene deht un ich sin reiteweg nörweß geworde. Jetzt is es Zeit gewese for mich zu dresse; zuerscht hen ich in e ganz plehnes Dreß komme müsse, bikahs ich sin doch das beiert Meedche gewese. Die Muhsick hot die Obsedihr gespielt un dann is der Körten gerehst worde. Ich sin die erschte gewese, wo an die Stehtsch gemüßt hot un zuerscht hen ich e wenig Stehtsch-Freit gehabt. Das hen ich awwer bald iwwerkomme un ich hen gesunge tubietdibänd. Der ganze erschte Aeckt is en Sockses von den Wort „go" an gewese; die Piebels hen epplaudet wie krehsig un mir hen all zusamme noch emol an die Stehtsch gemißt un hen en Bau mache müsse. Auch der zweite Aeckt war ahlrecht un ich hen gar nit mehr dran gedenkt, daß so viele Piebels da ware; ich hen mit einem mal gefühlt, daß ich zu en Ahrtist gebore sin. Dann is der dritte Aeckt komme un das is, wo die Ecksplohschen odder der Krätsch komme is. Mer hen e längere Intermischen hawwe müsse, bikahs mer hen uns all different dresse müsse un ei tell juh, do is gehosselt worde, das hot einiges gebote. Ich hen mich in mei ganzes Lewe lang noch nit in so e Hurrie gedreßt gehabt. Die Bell is gerunge worde un es is losgange. Ich hen gehört, daß die Piebels die Efferts von die Kompenie widder arig epprieschjiehtet hen. Jetzt is mei Stichwort komme un ich hen in meine fehnzie Suht an die Stehtsch komme müsse. Ich sin eraus gemartscht, als wann ich e Dreß wehre deht, was bis zu den Flohr rietsche deht. Die Kraut war starr, stumm un sprachlos wie se mich gesehn hen. Die Schentelmänner, wo in die Front Rohs gesosse hen, hen ahhh! gemacht un hen in die Händ.e geklappt, awwer die Lehdies hen sich erum gebreht, als wann se biosche dehte. Un uff eemol hör'n ich, wie eine von die Wimmens ganz distinktlie sagt: „Fui Deiwel!" un das is niemand annerschter gewese wie die Wedesweilern. Well, sell hot's for mich gesettelt; ich sin so nörweß geworde, daß ich alliwwer geschiwwert hen. Ich hen off Kohrs gesunge, awwer frage Se mich no nit wie. Es war simplie fiers. Es hot zu mich geguckt, als wann ich in en Drien wär. Die annere Singersch un die Ahdienz un das Ohrkestra un sogar die grosse Dromm hen zu mich geguckt, als wann se mich all die Zung raus strecke dehte; es is mich mit einmal ganz schwarz in Front von die Auge geworde, ich sin geombelt un hingefalle un bei den Hinfalle do is es gehäppend! Ich bitte Ihne for de Länds Seht, frage Se mich nit for e annere Eksplennehschen. Nur wer schon emol in die nämliche Sittjuehschen gewese is, der kann mei Fiehling epprieschjiehte. Die Piebels hen gelacht, als wann se trehsig wäre, der Korten mußt erunner gelosse wer'n un der Schoh war aus. Ich hen gefehnt'n un weiß for den Riesen nit, was sonst noch gehäppend is. Se hen mich in e Embulenz heim gebracht un grad jetzt is es das erschte mol, daß ich widder konschjius sin. Ich hen noch weiter gar nicks gehört un ich will auch nicks höre. Wenn ich dran denke, dann laufe mich die Tiehrs so groß wie Kuhkummerekern die Bäckelcher erunner un mit gebrochenem Herze zeichne ich mit beste Riegards

Your s
Lizzie Hanfstängel.

### Ein Vorzug.

„Wenn Du die Wahl hättest zwischen einer Dame, die Klavier spielt, und einer, die Zither spielt, welche möchtest Du heirathen?"

„Na, ganz sicher die mit der Zither."

„Warum denn?"

„Ja, siehst Du, eine Zither kann man zum Fenster hinauswerfen — aber ein Klavier nicht!"

### Auf dem Lande.

Versicherungsagent: „Wie hoch wollen Sie denn Ihr Haus versichern lassen?"

Bauer: „Na, ich denk' bis zum Kamin!"

### Der Grund.

„Wie kamst Du eigentlich darauf, Dich gerade mit Herrn Müller zu verloben?"

„Ach, der scheint einiges Interesse für Hutmoden zu haben!"

### Unterschied.

Sie: „Ist nicht mein Geld der Hauptgrund Ihres Heirathsantrages?"

Er: „Durchaus nicht! Der Hauptgrund ist, daß ich selber kein Geld habe!"

### Undenkbar.

„Ich denk' immer, Malchen, der Inspektor hat seinen Hut nur an's Ufer gelegt, um einen Selbstmord glaubhaft zu machen. Der ist sicher nach Amerika gegangen!"

„Aber Männchen — ohne Hut!!"

### Aus dem Gerichtssaal.

„Sie haben dem Baron nahezu seine ganze Garderobe gestohlen!"

„Entschuldigen, Herr Richter — dafür hab' ich aber auch die unbezahlten Rechnungen mitgenommen."

### Gerechte Entrüstung.

Bauer (zu seinem Sohn, einem in der Vakanz befindlichen Studenten, als dieser beim Mittagessen die Mücken aus der Suppe fischt): „Bist a recht nobliger Stadtherr worden, Hannes!"

Ein Richter hat diese Tage erklärt, daß die Bundesregierung eine zu große Macht für sich beansprucht. Die verschiedenen Trustmagnaten sind völlig mit ihm einverstanden.

### Resignation.

„Sag 'mal, Tante, warst Du auch einmal verliebt?"
„Freilich, und wie!" —

## Der Papagei.

Von Guy de Teramond.

„Guten Tag, mein lieber Cornarini! ... Guten Tag, mein alter Freund ... Guten Tag, Liebe meines Lebens ..." Vor dem Laden einer Modewaarenhändlerin sträubt Coco in einem Sonnenstrahl seine scharlachrothen Federn und unterbricht sich in dieser angenehmen Arbeit nur von Zeit zu Zeit, um mit majestätisch schnarrenden Rs, wie ein alter Komödiant, seinen liebevollen Gruß hören zu lassen.

Stets steht ein Kreis von Straßenjungen und Gaffern vor dem rothen Ara, die ihn bewundernd anstarren. Coco betrachtet sie mit seinem kleinen, runden Auge; er richtet sich auf, zeigt seine schönen Federn und geht gravitatisch auf seiner Stange auf und ab. Er geht eine Sprosse hinunter, die er dann wieder hinaufsteigt, und bekundet seine Freude über das aufmerksame Publikum, das um ihn herumsteht, indem er seinem alten Freunde Cornarini unermüdlich seine Grüße zusendet.

Das ist nämlich sein ganzes Repertoire, mehr kann er nicht. Er ist nie weiter gekommen, und die Zuhörer müssen sich damit zufrieden geben.

Indessen bleibt eines Tages eine junge, hübsche Schauspielerin in rauschenden Seidenröcken vor ihm stehen. Wer ist diese Person, deren Kleid ebenso auffallend und bunt ist, wie das seine, fragt sich Coco etwas beunruhigt? Ist es eine Bewunderin, ist es eine Rivalin? Eine beängstigende Frage, die er nicht zu lösen weiß. „Warten wir ein wenig ab, dann werden wir es ja sehen", sagte er sich. Und mit würdevoller Liebenswürdigkeit, die ihn in keiner Weise kompromittirt, begrüßt er die Dame:

„Guten Tag, mein lieber Cornarino!"

„Guten Tag, mein schöner Coco", versetzte die Dame lachend.

„Guten Tag, mein alter Freund, guten Tag, Seele meines Lebens", beeilt sich Coco fortzufahren, indem er sich ganz ruhig aufrichtet.

Doch die Schauspielerin antwortet nicht, sie geht in den Laden und fragt:

„Ist er zu verkaufen, dieser Papagei?"

„Jawohl, Madame, ein Gelegenheitskauf, 15 Louisdors. Das ist rein geschenkt .... Aber mir wird er hier lästig, ich habe keine Zeit, für die Thiere zu sorgen ... Ich habe ihn von einem Herrn und einer Dame gekauft, die sich scheiden lassen wollten. Keiner von Beiden wollte ihn behalten, weil er zu viel Erinnerungen in ihnen wachrief ... Sie begreifen. Kaufen Sie ihn nur, es wird Ihnen nicht leid thun ... Sie werden keinen schöneren finden, nicht einmal im Zoologischen Garten."

„Es ist gut ... ich nehme ihn ... Hier haben Sie meine Adresse .... schicken Sie ihn mir heute Abend zu. Ich reise morgen auf's Land."

Am nächsten Tage begann für Coco im sanften Schatten der großen Bäume einer kokетten Besitzung in der Umgegend von Paris ein recht glückliches Leben; er wurde von seiner neuen Herrin, die ihn vom ersten Augenblick an in ihr Herz geschlossen hatte, verhätschelt, wo und wie sie nur konnte.

Doch Coco wollte nie von diesem Cornarini abgehen, dem er wenigstens in Worten die Zuneigung seines ganzen Lebens geweiht zu haben schien.

Die Schauspielerin mochte ihm noch so oft wiederholen:

„Sag', guten Tag, Alexandrine, mein Herzchen."

Coco wiederholte mit Stentorstimme: „Guten Tag, mein lieber Cornarini ..."

In Folge dessen blieb dieser Cornarini dem armen Kinde ein ewiges Räthsel: wer mochte diese unbekannte Persönlichkeit sein, die in der Existenz des Ara eine große Rolle spielt?"

Sie befragte ihre ganze Umgebung, sie schlug in alten Adreßbüchern nach, umsonst, und jeden Morgen begrüßte Coco, sobald die ersten Strahlen der Morgenröthe das Zimmer ihrer Herrin mit blonden Streifen vergoldeten, die Schauspielerin freundschaftlich mit dem einzigen Satze, den der Aermste kannte:

„Guten Tag, mein lieber Cornarini!"

Die Gewohnheit ist eine zweite Natur, und zwei Monate später achtete die Schauspielerin nicht mehr darauf.

Und die Zeit verging.

Coco alterte nicht. Wäre nicht sein rothes Gefieder gewesen, man hätte behaupten können, er bliebe ewig grün. Er hatte nichts Neues zugelernt, der Gute, aber was er wußte, das sprach er noch eben so schön wie früher.

Doch nach und nach hatten sich mit den Jahren die unerbittlichen Runzeln in das Gesicht der Schauspielerin geschlichen; sie hatte das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen aufgegeben und sich mit dem der Vertrauten und komischen Alten begnügen müssen. Darum war es ihr jetzt unangenehm, daß sie während der schönen Jahreszeit in dem Landhause bleiben sollte, das sie nur zu oft an die besten Jahre ihrer Jugend erinnerte.

Sie beschloß deshalb, es zu vermiethen, und wandte sich zu diesem Zwecke an eine Agentur.

Einige Tage später klingelte es an der Thür, und ihre Zofe meldete ihr, ein Herr und eine Dame wünschten sie wegen der Villa zu sprechen.

„Lassen Sie eintreten, Marie!"

„Madame", begann der Unbekannte, ein Mann in älteren Jahren, „wir haben Ihre Besitzung besichtigt, sie ist reizend und sie würde sich für diesen Sommer sehr gut für uns eignen, wenn ich mich mit Ihnen über den Miethspreis einigen könnte."

Coco, der in einem Winkel auf seiner Stange schlummerte, und dem der Besuch sehr gleichgiltig zu sein schien, öffnete, als er diese Stimme vernahm, ein Auge, richtete sich plötzlich auf seinen kleinen Beinen auf, schlug mit den Flügeln, verrieth die lebhafteste Freude und begann laut zu kreischen:

„Guten Tag, mein lieber Coranrini!"

Doch die Aufregung lähmte augenscheinlich sein Gedächtniß, er kam nicht weiter und wiederholte fortwährend:

„Guten Tag, mein lieber Cornarini .... guten Tag, mein lieber Cornarini .... guten Tag, mein lieber Cornarini ...."

Der Herr drehte sich erstaunt um, während die Dame sich leichenblaß erhob und ausrief:

„Joseph, dieser Papagei kennt Sie."

Leugnen war unmöglich, Joseph senkte das Haupt.

„Dieser Papagei kennt Sie", fuhr die Dame wüthend fort, „jetzt kommt der elende Betrug ans Tageslicht, Sie sind entlarvt. Während ich zu Hause Wolle spann, um Ihnen Strümpfe zu stricken, trieben Sie sich hinter den Coulissen und bei Schauspielerinnen herum."

„Ich schwöre Dir, mein Herzchen .."

„Schweigen Sie, ich würde mich zu meiner Mutter zurückziehen, aber die arme alte Frau ist leider schon vor 15 Jahren gestorben, aus Schande, einen solchen Schwiegersohn wie Sie zu besitzen ... Indessen werde ich, obwohl wir uns mit unseren weißen Haaren damit lächerlich machen, die Scheidung beantragen und als Zeugen diesen Vogel vorladen lassen."

„Aber, mein Herzchen .... dieser Papagei ... es ist doch meine erste Frau ...."

„Was erzählen Sie mir da? Der Papagei ist Ihre erste Frau? Merken Sie sich, mein Bester, ich glaube nicht an die Seelenwanderung! Vorwärts! Folgen Sie mir! Wir werden uns zu Hause aussprechen, und Sie sollen dabei nicht zu kurz kommen."

Nun ergriff die Schauspielerin das Wort:

„Darf ich Sie um die Erlaubniß bitten, Madame, diesen kleinen Zwischenfall sofort aufzuklären? Denn wenn Sie überrascht sind, daß mein Papagei Ihren Mann Cornarini nennt, so bin ich es noch weit mehr, daß er mich seit zwanzig Jahren genau so kennt, ohne daß ich je erfahren konnte, warum ...."

Man hat es wohl bereits errathen, dieser Cornarini war thatsächlich der Besitzer des geschwätzigen Coco, von dem er sich zur gleichen Zeit getrennt hatte, als er sich von seiner ersten Frau scheiden ließ.

Die zweite Madame Cornarini hat Coco zurückgekauft; er thront heute in ihrem Salon, und wenn er jeden Morgen beim Erscheinen der rosenfingrigen Eos seine Herrin mit seinem fröhlichen: „Guten Tag, mein lieber Cornarini .... guten Tag, mein alter Freund .. guten Tag, Seele meines Lebens", begrüßt, dann weiß sie wenigstens, wem diese Worte gelten.

Das Leben ist groß, sagt ein arabisches Sprichwort, aber man findet sich darin immer wieder.

Und das soll auch die ganze Moral unserer bescheidenen kleinen Geschichte sein.

„Die Uhr hier, die Sie mir verkauft haben, taugt nichts. Trotz allen Regulierens geht sie nach. Sie hat mich während meiner ganzen Ferienzeit in Verlegenheit gebracht — mich als einen unpünktlichen Menschen hingestellt — mich ... „Wo haben Sie Ihre Ferien verlebt?" — „Am Meeresstrande ..." — „Dachte ich mir's doch! Diese Uhr hat ein Schweizer Werk und ist folglich mehr auf das Bergsteigen hin konstruiert."

* * *

Castro wird von Schmeichlern der Napoleon von Südamerika genannt. Das ist eigentlich eine peinliche Schmeichelei, denn noch kein Napoleon hat ein gutes Ende genommen.

* * *

Wie wenig Anhänger zu bedeuten haben, begreift man erst, wenn man aufgehört hat, der Anhänger seiner Anhänger zu sein.

* * *

Es sieht aus, als ob es in dem heurigen Winter in Rußland recht heiß werden würde.

* * *

Augenblicklich ist das Väterchen mit Schlaflosigkeit und verschiedenen anderen Dingen geplagt, worüber die Depeschen das Nähere bringen.

* * *

Ob ihm der Ost die Segel blähe,
Was hilft's dem morschen, lecken Kahn?
Was hilft dem Vogel Sonnennähe,
Den tot ein Adler trägt hinan?

* * *

Keine Kopeke sagen nun auch die Steuerzahler in Rußland.

* * *

Wer nichts hinterläßt, als einen guten Namen, ist doch als reicher Mann gestorben.

## Londons Anarchistennest.

Seit dem ruchlosen Madrider Attentat sind die Spalten der Londoner Blätter wieder einmal voll von anarchistischen Räubergeschichten. Fast alle knüpfen sich an das Quartier von Soho. Es ist richtig, daß in einer Straße dieses Bezirks einmal ein berüchtigtes Anarchistennest, der Autonomieklub, aufgehoben wurde. Das war vor einem Dutzend Jahren. Seither ist eine Art Mordbrennernimbus an dem ganzen Stadtteil hängen geblieben. Soho verdient jedoch eine Ehrenrettung.

Um das schattige Viereck von Soho hat sich eine kosmopolitische Insel abgelagert. In alter Zeit war es die Sammelstätte der Levantiner Kaufleute. Mit der immer weiteren Verzweigung des in London konzentrirten britischen Welthandels, mit der immer großartigeren Ausdehnung der Themsestadt nahm dann naturgemäß auch diese Fremdeninsel an Umfang wie an Buntscheckigkeit zu. Heute reicht sie von Leiceister Square im Süden bis hinauf nach Fitzroy Square im Norden und beherbergt ein höchst absonderliches Völkergemisch. Kosmopolitisch erscheint dieses jedoch nur in seiner Gesammtheit. Seine einzelnen Elemente halten an ihren nationalen Eigenarten zäh fest. Gerade das gemeinsame Widerstreben gegen Anglisirung bildet den verbindenden Kitt. Von den Tausenden, die hier schaffen und faullenzen, trägt ein jeder seine Heimath treu im Herzen.

Darum hat dieses Fremdenquartier für mich etwas Anheimelndes, nicht bloß, weil es hier bei deutschen Fleischern Wiener Würstchen und andere schwarz-weiß-rothe Leckerbissen gibt, obwohl, wer in der Fremde leben muß, die heimwehstillende Kraft eines Rollmopses schätzen gelernt hat, sondern weil mich hier viel unterhaltender als z. B. in den nicht viel weniger landfremden Parvenu-Cliquen von Park Lane „die schlechteste Gesellschaft fühlen läßt, daß ich ein Mensch mit Menschen bin". Hier gähnt einen nicht die trostlose Uniformität des Londoner Lebens an, das abgeschliffene, über einen Kamm geschorene, das sonst allenthalben aus dem Räderwerk der Weltstadtmühle hervorgeht. In einem ethnologischen Museum könnten die fremden Typen nicht unveränderter aufbewahrt sein. Manche Straßen von Soho erinnern in der That an die ausländischen Abtheilungen moderner Ausstellungen, und gewisse Eigenthümlichkeiten festländischer Nationen kann der Londoner hier ebenso zuverlässig studiren wie in Wien oder in Berlin, in Bern oder in Christiania.

Da ist neben dem deutschen Barbier die italienische Osteria, weiterhin die französische Wäscherei, und über dem Wiener Café an der Ecke werden auf gut deutsch „Fracanzüge verliehen". In den Tabakläden sind Berliner, Pariser und Mailänder Zeitungen zu haben. Ueberhaupt überwiegen Deutsche, Franzosen und Italiener, und wenn auch das ganze Milieu von der englischen Umgebung ähnlich absticht wie einige Theile des Eastend, so riecht es doch entschieden weniger nach Knoblauch. An Harmlosigkeit läßt es nicht mehr zu wünschen übrig als der weltstädtische Durchschnitt. Erst weiter südlich, nach Leicester Square zu, wird die Physiognomie der Gassen liederlicher. Händler mit polyglotter Schandliteratur und allerhand seelenverwandtes Gelichter machen sich jedoch auch hier nicht breiter als etwa in Burlington Arcade im vornehmsten Geschäftsviertel des Westens.

Vielfach gilt Soho als Sitz der Londoner Bohéme, aber das ist nur eine Reminiszenz an vergangene Tage, wo viel Künstlervolk hier hauste. Heute wüßte ich höchstens einen ziemlich entlegenen Winkel, der mit Boheme etwas zu thun hätte: den famosen Artistenklub in Lisle Street. In dessen winziger, mit bunten Plakaten tapezirter Schenke strömt gegen Mitternacht die Mimenwelt der kleinen Theater und der großen Tingeltangel jener Gegend zusammen. Wenn der Zapfen vom so und so vielten Fasse springt, trinkt dann wohl der König der Bretter mit dem Schlangenmenschen Schmollis, und der Morgen graut in eine veilchenblaue Republik hinein. Nie aber kommt es zu anarchistischen Ausschreitungen, dafür sorgt schon der wackere deutsche Wirth.

Natürlich wollen Sie nun endlich wissen, warum denn dieses Stadtviertel die chinesisch klingende Bezeichnung Soho führt. Da sehen Sie wieder, wie wenig Chinesisch Sie können. Der Ausdruck entstammt in Wirklichkeit dem englischen Weidmannsjargon. So Hoe! rief früher der Jäger, wenn die Hunde am Hasen waren. Dieser Ruf aber war das Feldgeschrei der Rebellen in der Schlacht von Sedgemoor und dies führt aus der immerhin schäbigen Gegenwart dieses Bezirks zurück in seine stolze Vergangenheit. In den Tagen der letzten Stuartkönige war einer der stattlichsten Plätze Londons Kings Square. Karl der Zweite, dieser um die Vermehrung des unebenbürtigen englischen Hochadels so aufopfernd verdiente Monarch, hatte ihn erbaut und den glänzendsten der ihn einrahmenden Paläste dem liebenswürdigsten seiner natürlichen Söhne geschenkt, dem Herzog von Monmouth.

Bei Sedgemoor gedachte dieser, seinem Oheim, dem niederträchtigen James II., die Krone zu entreißen, erwarb aber nur die Anwartschaft auf das Schaffot. Als der Besiegte seine Niederlage mit dem braungelockten Kopfe bezahlt hatte, da nannte das Volk zu seinem Gedächtniß den Platz, wo sein Haus stand, statt nach dem verhaßten Könige nach dem Schlachtruf des unglücklichen Prätendenten. So wenigstens kündet eine romantische Ueberlieferung. Natürlich blieb der unvermeidliche Gelehrte nicht aus, der aus allerhand verstaubten Quellen bewies, daß der Ortsname älter ist als die ganze Stuartsippe, an der romantischen Tradition also kein wahres Wort sein kann, und die Bezeichnung des Platzes vielmehr daher stammt, daß dort dicke Bürgermeister und dyspeptische Stadträte zur Beförderung ihrer Verdauung der Hasenjagd oblagen. Ich vermute stark, daß diese lederne Gelehrtenseele mit ihrer ledernen Erklärung recht hat, aber da die andere so viel hübscher ist, ziehe ich sie vor.

Wie viel besser als die an wandelnde Porterkrüge erinnernden Figuren vorzeitlicher Kommunalgewaltiger paßt das schöne, uns von Sir Peter Lely hinterlassene Bild des ehrgeizigen Königssohnes in den Rahmen dieser einstmals so distinguirten Umgebung. Hier, wo aus lebendem Menschenmunde lärmend ein babylonisches Kauderwelsch ertönt, nennen die Steine leise, aber dem Lauschenden wohl vernehmbar, gar manchen großen Todten der britischen Geschichte. In Gerrard Street haben Dryden und Burke gewohnt. Aus einem Hause in Dean Street entführte Hogarth die Tochter Sir James Thornhills, des Meisters mit dem Siebenmeilenpinsel, der zu 40 Schilling die Quadratelle jede beliebige Fläche mit jedem beliebigen antikisirenden Fresko bemalte. Edmund Kean hat in Lisle Street seine Kindheit verbracht, David Hume seine Mannesjahre, und die Namen Johnson und Boswell, Reynolds und Lawrence, Goldsmith und Gibbon, Adam Smith und James Fox sind ähnlich mit Soho verknüpft.

Soho Square selbst verlor freilich unter den Georgen viel von seinem aristokratischen Gepräge. Eine geborene Deutsche, die sich Mrs. Cornelis nannte, brachte ihn zuerst in Mißkredit. In dem Eckhaus von Carlisle Street etablirte sie unter hochmögender Gönnerschaft ein Ballokal von dazumal unerhörter Eleganz, das das bevorzugte nächtliche Stelldichein der Lebewelt wurde und blieb, bis die Gläubiger der Besitzerin, die allein für Wachskerzen 13,000 Pfd.St. schuldig geworden war, der täuschenden Herrlichkeit ein Ende machten.

Ein anderer Bankerotteur, ebenfalls deutscher Abkunft, steht auf einer ungleich höheren Stufe internationalen Abenteurertums und lokaler Berühmtheit. Stephan Theodor Freiherr von Neuhof, der um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts in Metz zur Welt kam, landete nach mancherlei europäischen Irrfahrten in Korsika. Die Korsen brauchten gerade einen König, auf den Stammbaum kam es ihnen weniger an als auf bescheidene Ansprüche, und Theodor acceptirte den großen Posten mit dem kleinen Gehalt. Die billigen Könige sind nicht die schlechtesten. Theodor erwarb sich die allgemeine Zufriedenheit seiner gestrenger Unterthanen, nur mit den Finanzen haperte es schließlich heillos. Bereits bis über beide Ohren verschuldet, kam er zu einem letzten verzweifelten Pumpversuch hierher, ließ sich aber von seinen Widersachern, den Genuesen, in eine Falle locken, die ihn ins Schuldgefängniß brachte. Diesem entrann er nur durch Verzicht auf seinen Thron zugunsten seiner geschäftstüchtigeren genuesischen Manichäer. Tags darauf starb er in einem Dachstübchen in Soho. Ein Flickschneider bezahlte das Begräbniß. Auf dem St. Annenkirchhof in Dean Street liegt der einzige Korsenkönig begraben. Eine Gedenktafel mit einer gelungenen Strophe von Horace Walpole bezeichnet den ungefähren Platz.

Sollte ich das Unglück haben, einmal hier meine letzte Ruhestätte zu finden, so wäre mir Soho dafür gar nicht so unsympathisch. Es ist der am wenigsten enalische Theil von London. Der wüste Ruf, in den man ihn gebracht hat, gehört zum guten Theil auf das Konto des zunehmenden Widerwillens auch gegen die harmlose, nicht bloß gegen die verbrecherische, kontinentale Einwanderung.

Constantin von Zedlitz.

In Chicago hat ein Professor bei seiner Verheiratung den Familiennamen seiner Frau angenommen und seinen eigenen fallen lassen. Wahrscheinlich eine zarte Anspielung darauf, daß er namenlos glücklich ist.

* * *

Ein Advokat übernahm für einen armen Schlucker einen Prozeß ohne irgend welche Vergütung. Er gewann den Fall und sein Klient schickte ihm in seiner Dankbarkeit fünfzig Cents, die der Advokat auch annahm. Als er kurz darauf mit mehreren Kollegen zusammenkam, wurde er von ihnen aufgezogen, und einer meinte: „Unter einem Dollar zu nehmen, das ist doch nicht professionell!" — „Bitte, meine Herren," lautete die Entgegnung, „ich nahm alles, was der arme Teufel hatte, und das ist doch sicher professionell!"

* * *

In großen Situationen entscheidet der Charakter mehr als das Wissen.